

Intensität, Transparenz und gewaltige Klangeruptionen: Grandiose Aufführung von Verdis Requiem in Hameln

Deister- und Weserzeitung, 04.11.1996

Hameln. Verdis Requiem hat nichts von seiner ursprünglichen Wirkung eingebüßt. Es bleibt ein Werk von innerster Spiritualität, eine Vision von Religiosität, von wahrhaft weltumspannender, das heißt katholischer Größe. Die Aufführung am Allerseelentag in der Hamelner Marktkirche mit der Hamelner Kantorei und der Jungen Kantorei, dem Göttinger Vokalensemble und den Jenaer Philharmonikern unter der Leitung von Prof. Hans Christoph Becker-Foss rechtfertigte musikalisch diesen Anspruch.

Man darf sich nicht täuschen lassen von dem Riesenapparat, der einfach selbstverständlich ist. 250 Mitwirkende, bei der Uraufführung 1874 waren es 220, füllten gut ein Drittel des Kirchenraumes, und doch ist das Requiem mehr als ein Riesenspektakel, das man eher in einer südländischen Kathedrale als in einem norddeutschen Kirchenraum beheimatet glaubt.

Der Marktkirchenchor hatte bei der diesjährigen Aufführung den Mut, den Absichten des Kom-

ponisten Raum zu gewähren. Verdi hat seine Totenmesse nicht zur Überwindung persönlicher Anteilnahme geschrieben. Es ist auch keine liturgische Musik. Es ist eine Komposition der ganz großen Geste, Musik allgemein religiösen Inhalts und Ausdrucks, ein unbeschreiblich schönes Werk, im Andenken an einen Literaten von „vaterländischer Größe“ komponiert. Die Betroffenheit gibt sich sehr professionell, wir kennen das heute von Staatsakten.

Auch in Hameln durfte dieses Jahr applaudiert werden, ein Ritual, das heute auch bei Totenmessen für viele üblich, wenn auch gewöhnungsbedürftig, ist. Das Programmheft der Hamelner Aufführung von 1982 verzeichnet noch die Bitte, nicht zu applaudieren. Unter diesem allgemein verbindlichen Gesichtspunkt verlieren formulierte Thesen im Programmheft über ein „Dies irae“ als Bedrohung oder Befreiung an Gewicht. So kopflastig, logisch und einfach kann man heute der Problematik des „Tages des Zornes“, dem Tag des allge-

meinen Gerichts, nicht bekommen. Die Aufführung bewies das Gegenteil: eine Inszenierung von großer Intuition, Leidenschaftlichkeit und Dramatik, ohne große Pausen, zügig und von allen Beteiligten mit äußerster Hingabe musiziert. Wie Gragnols stand das dreimalige „Dies irae“ im Zentrum, zu Beginn, in der Mitte und am Schluß, ein Inferno des Schreckens, die auf diesen Moment konzentrierte Angst der gesamten Menschheit, eine Szene von exzessiver Dramatik bis hin zum Verklingen, fast ein Programm. Ein explosiv reagierender Chor, ekstatische Aufschreie, ein Verhalten im Nichts. Der Chor glich sich der jeweiligen instrumentalen Farbigkeit an. Dynamische Steigerungen im „Tuba mirum“, eine Inbrunst im „Rex tremendae“ und unerbittlich, in der Intensität nicht mehr zu überbieten, das „Salva me“ und „Liberate me“, völlig von der Komposition inspiriert die gewaltige Schlußfuge des „Liberate me“, das Gegengewicht zu den Klangentladungen des „Dies irae“. Um diese Fixpunkte rankten sich Genrebilder von

beispielhafter Transparenz: „Requiem eterna“ mit dem eingebetteten „Kyrie“ als eindringliche Gebetsszene, das „Lacrimosa“ in melodischer Schönheit. Das „Sanctus“ geriet in Verdischer Siegesmanner, durchschimmernd das Aida-Blech.

Schon bei der Uraufführung standen Verdi die vier bedeutendsten Solisten seiner Zeit zur Verfügung, und so glänzten in Hameln auch selbstverständlich Solisten aus dem Opernfach: Ilka Sehnerts Koloratursopran setzte die Glanzlichter auf, ein

Timbre zwischen einer Maria und einem Engel, himmlische Höhen im „Offertorium“ und in der ergreifenden Szene des abschließenden „Liberata“. Kimbal Wheeler, ein Mezzosopran Verdischer Prägung, überzeugte durch die vielschichtigen Ausdrucksmöglichkeiten ihrer Stimme. Ihr Höhepunkt im Zusammenwirken mit dem Chor das „Liber scriptus“, das schlichte Duett mit I. Sehnert des „Agnus Dei“ und ein Führungspart im „Lux aeterna“, das musikalisch paradiesische Gefilde malt. Wolfgang Schwaninger

(Tenor) gab dem „Ingemisco“ trotz des lyrischen Gepräges sehr männliche Züge. Arnd Gothe (Baß) ließ im „Confutatis“ in der Tiefe die Schwärze seiner Stimme aufblitzen. Ein Solistenquartett, das sich als Ensemble zu Verdischer Größe steigerte und solistisch die individuelle Klangfarbe eindrucksvoll präsentierte. Christoph Becker-Foss hatte keinerlei Schwierigkeiten mit Solisten und Orchester. Mehr als bereitwillig folgten die Philharmoniker aus Jena seinen Intentionen.

Winfried Kühne